

## Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariates

Bärbel Kopetzky

# Die Theologische Fakultät zwischen gestern und morgen

Die Theologische Fakultät als kirchliches Ausbildungsinstitut befindet sich seit einigen Jahren in einer schwierigen Lage. Mit Ausnahme von Polen registriert man überall einen Rückgang an Studenten, die sich für ein kirchliches Amt vorbereiten wollen. Man kann dies zu einem großen Teil auf die Unsicherheit über das Bild des kirchlichen Amtsträgers zurückführen, weshalb viele Studenten eine Bindung an die Amtskirche scheuen.<sup>1</sup>

Andererseits steigt die Zahl der Studenten, die nur aus Interesse theologische Fächer belegen. Sie erhoffen sich von der Theologie eine Lösung ihrer weltanschaulichen Probleme. Diese wachsende Laizisierung der Theologie vollzieht sich zur Zeit in den Vereinigten Staaten, in den deutschsprachigen Ländern und in den Niederlanden,<sup>2</sup> d.h. in den Ländern, die der kirchlichen Entwicklung vorauslaufen.

Es gibt außerdem kaum eine Universität in der Welt, an der die Theologische Fakultät nicht in den letzten Jahren zu einem ständigen Unruheherd geworden ist. Es handelt sich hierbei um ein Phänomen, das man über alle Konfessionsgrenzen hinweg in Südamerika und in Nordamerika, in Italien und in den Niederlanden, in Frankreich und in Deutschland, in Spanien und in Afrika usw. beobachten kann. Es wird überall diskutiert, protestiert und kontestiert.<sup>3</sup> Im Zentrum der Diskussionen stehen Fragen wie diese: Wie kann das Theologiestudium den praktischen Anforderungen unserer Zeit angepaßt werden? Was ist der eigentliche Sinn von Theologie? Wie soll Theologie im 20. Jahrhundert betrieben werden? Ist es überhaupt noch mit unserem heutigen Wissenschaftsverständnis zu vereinbaren, daß die Theologische Fakultät der Universität angehört? Ist die Theologische Fakultät nicht eigentlich überholt, und wäre es deshalb nicht die Aufgabe der Theologen, die Theologie und die Kirchen zu entlarven und

schließlich zu liquidieren? In den Kreisen der Professoren stößt man oft auf eine resignierte Haltung angesichts dieser Fragen der Studenten.<sup>4</sup>

Könnte man sie aber nicht auch anders interpretieren und als ein Zeichen für die Lebendigkeit der Theologischen Fakultät werten, da sie sich wieder an die vorderste Front der Diskussion an der Universität wagt?

Die wachsende Unruhe an den Fakultäten hat verschiedene Ursachen, die zum Teil mit ihrer eigenen Geschichte und deren Verflechtung in die der Universität und mit den Wandlungen der Wissenschaften, zum Teil mit dem kirchlich-gesellschaftlichen Geschehen zusammenhängen. Im ersten Teil dieser Dokumentation wollen wir an Hand neuerer Publikationen auf die Geschichte der Theologischen Fakultät zurückblicken, um so zu einem besseren Verständnis ihrer jetzigen Schwierigkeiten zu gelangen. Im zweiten Teil werden wir einige neue Studienprogramme darstellen und kurz auf neue Entwicklungen in Afrika eingehen. Vielleicht zeichnen sich dann auch einige Möglichkeiten am Horizont ab, um die Krisis der Theologischen Fakultät zu überwinden.

### *Der Werdegang der Theologischen Fakultät*

Facultas bedeutet ursprünglich soviel wie Beruf, d.h. die verschiedenen Fakultäten sorgen für eine Berufsausbildung.<sup>5</sup> Gegen Ende des 12. Jahrhunderts entsteht in Paris, Bologna, Oxford und Cambridge eine neue Korporation: die «universitas magistrorum et scholarium», wie sie sich zuerst in Paris nennt.<sup>6</sup> Diese Gemeinschaft organisiert sich in vier Fakultäten, den drei oberen (der theologischen, juristischen und medizinischen) und der unteren Artistenfakultät, die sich meistens in vier Nationen gliedert. Die Universität entsteht in einer Zeit wirtschaftlicher Blüte in Europa. Während des 12. Jahrhunderts hatte man neue Methoden für die Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie entwickelt, für die die Kloster- und Domschulen nicht mehr genügten. Gleichzeitig wurden höhere Anforderungen an die Ausbildung der zukünftigen höheren kirchlichen, kaiserlichen und königlichen Beamten gestellt. Die Universität ist in dieser Zeit der nahezu einzige Mittelpunkt für Unterricht und Forschung, so daß man von einer Monopolstellung sprechen kann. In ihren Satzungen sind die Unterrichtsprogramme, die Vergabe der *licentia docendi*, Einteilung des Studienjahres festgelegt. Damals mußte ein Theologiestudent in Paris zuerst fünf Jahre an der Artistenfakultät stu-

dieren, bevor er zum achtjährigen Theologiestudium zugelassen wurde. An der Theologischen Fakultät wurde dann in den ersten vier Jahren die Heilige Schrift ausgelegt und danach die Sentenzen des Petrus Lombardus.<sup>8</sup> Nur wenige Studenten erreichten das Endziel des Studiums: die Doktorwürde; die meisten verließen vorher die Universität und traten ein Amt an. Sie waren geschult in der scholastischen Methode, die in vier Schritten vollzogen wird: 1. Lektüre eines Textes (*lectio*); 2. Stellung eines Problems (*quaestio*); 3. Diskussion des Problems (*disputatio*); 4. Auflösung des Problems (*determinatio*).<sup>9</sup> Doch ohne die Rezeption des Aristoteles läßt sich der geistige Aufschwung im 13. Jahrhundert nicht erklären. Seine Texte lieferten das Material für eine wissenschaftliche, d. h. methodische Untersuchung und setzten neue Maßstäbe. Die Aufnahme aristotelischen Gedankengutes in der Theologie verlief nicht ohne schwere Kämpfe,<sup>10</sup> aber an deren Ende steht die Synthese eines Thomas von Aquin, der der Philosophie einen Platz in der «*sacra doctrina*» zuweist. Sie erhält drei Funktionen bei der Explikation des Glaubens: «Sie soll die Präambeln des Glaubens demonstrieren, den Inhalt des Glaubens durch Analogien illustrieren und Einwände gegen den Glauben verwerfen.» Im Grunde genommen wird hiermit der Ort der Theologie und also auch der Theologischen Fakultät an der Universität intellektuell gerechtfertigt.

Für die weitere Entwicklung der Universität ist es von großer Bedeutung geworden, daß man an Hand der antiken Texte wissenschaftlich zu denken lernte. Durch die Aneignung der Schriften kam man zu neuen Erkenntnissen und nicht etwa durch Experimente. Das Autoritätsargument stand an erster Stelle. Trotzdem haben die Scholastiker die «Autoritäten» sehr frei interpretiert, beinahe manipuliert.<sup>12</sup> Jährlich fanden auch Disputationen zu einem freigestellten Thema statt. Von einer Verstarrung der Scholastik kann hier noch keine Rede sein.

Das Zentrum der theologischen Studien bildet die Universität Paris, an der beinahe alle berühmten Theologen studiert und doziert haben. Erst im Hundertjährigen Krieg gegen England verliert sie ihre überragende Stellung durch die Abwanderung von Professoren und Studenten.<sup>13</sup> Die avignonesischen Päpste haben auch die Entstehung von Theologischen Fakultäten an den neuen Universitäten von Krakau (1364), Wien (1365), Pécs-Fünfkirchen (1367) verhindert. Der Grund dafür wird in der Unterstützung von Paris, einer Furcht vor

neuen Häresien und wohl auch an der Eifersucht der Universität Prag (1348) gelegen haben.<sup>14</sup> Jedoch am Ende des 14. Jahrhunderts findet man in Europa verschiedene Zentren, wo Theologie betrieben wird. Auf den Streit der verschiedenen Schulen wollen wir hier nicht eingehen, es erscheint uns wichtiger, auf die Bemühungen der Theologen um das Wohl der Kirche hinzuweisen. Wir möchten hier nur an die Forderungen eines John Wiclif und Johannes Huß erinnern, die die Rückkehr der Kirche zu biblischen Zuständen propagieren. Den größten Einfluß erringen die Theologen während des Schismas. Die Pariser Universität – und es sind hier natürlich gerade die Theologen – setzt sich für die Beseitigung des Schismas ein, indem sie ein Konzil fordert.

Die größten Triumphe feiern die Theologen auf dem Konzil von Konstanz.<sup>15</sup> Johannes Gerson tritt dort für die Überordnung des Konzils über den Papst ein und für die Absetzung eines Papstes bei Häresie, Simonie. Aber zuerst hatte er seine Rechtgläubigkeit damit bewiesen, daß er J. Huß der Häresie für schuldig befand.<sup>16</sup> Auf diese Weise wollte er deutlich machen, daß Konziliaristen nicht mit Häretikern zu verwechseln sind, sondern sich verantwortlich wissen für die reine Lehre der Kirche. Leider ist es dann doch auf dem Konstanzer Konzil nicht zu einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern gekommen.

Über die Lage an den Universitäten im Humanismus oder in der Renaissance sind wir im Vergleich mit den Anfängen der Universität sehr viel schlechter informiert. Das Institut für Geschichte an der Universität Genf hat darum einige Studien und Dokumente dazu veröffentlicht.<sup>17</sup> Man hat früher die Meinung vertreten, daß sich an der Universität bis ins 17. und 18. Jahrhundert wenig änderte:<sup>18</sup> Die mittelalterlichen Statuten, der pyramidenhafte Aufbau der Fakultäten, die gleichen Korporationen, Examen, akademischen Grade und Diplome wurden beibehalten. Daneben kann man einige Degenerationserscheinungen feststellen: starres Festhalten an dem überkommenen scholastischen System und der Unterrichtsmethode, ein starker Rückgang der finanziellen Mittel der Universität. Die soziale Herkunft der Studenten wandelt sich; die Gestalt des armen Studenten verschwindet, da die Stipendien abnehmen und die Kirche sich nicht mehr in der Lage sieht, die Absolventen der Universität in ihren Ämtern aufzufangen. Die Universität wird zu einer aristokratischen und bürgerlichen Angelegenheit. In ihren Polemiken greifen die Humanisten die Universität

scharf an und werfen ihr Erstarrung und Unwissenschaftlichkeit vor, obwohl sie selbst auch an der Universität ausgebildet worden sind.

Eine wirkliche Erneuerung des Studiums geht von den Kollegien aus, die im 15. und 16. Jahrhundert in großer Zahl gegründet werden.<sup>19</sup> Man studiert jetzt in Klassen, Kolleg wird der Name für Vorlesung, die im Kollegium stattfindet. Die Humanisten verbreiten hier ihre Ideen; sie unterrichten in den klassischen Sprachen und der klassischen Literatur. Die Traditionen solcher Kollegien haben die «Colleges» in Oxford und Cambridge bis heute bewahrt. Das berühmteste ist das *Collegium trilingue*,<sup>20</sup> das Erasmus von Rotterdam in Löwen mitbegründete. Es wurde das Vorbild des späteren Collège de France und beeinflusste die spanischen Universitäten des Goldenen Zeitalters. Calvin, Ignatius von Loyola, Wilhelm Farel und Franz Xavier haben an solchen Kollegien in Paris studiert, und es ist darum auch nicht verwunderlich, daß die «Ratio Studiorum» der Societas Jesu und die «Ordre du Collège» Calvins viele Gemeinsamkeiten haben.<sup>21</sup>

Der christliche Humanismus von Erasmus findet seinen prägnantesten Ausdruck in der Universität von Alcalá<sup>22</sup> (gegründet 1526). Kardinal Cisneros de Henares schuf hier eine neue Universität, die frei war vom Druck der Inquisition und nicht der veralteten Scholastik von Salamanca anhing. Die Theologie wurde zum Mittelpunkt der Universität, die nicht auf die Dogmatik beschränkt wurde. Die biblischen Sprachen wurden eifrig betrieben. Thomismus, Skotismus und Nominalismus konnten zu Wort kommen. Das Ziel dieser Universität ist es, eine Sphäre intellektueller Freiheit zu schaffen und die Studenten zu wahren Europäern zu erziehen und zu bilden. Die Theologische Fakultät sieht ihre Aufgabe nicht in einer Priesterausbildung, sondern in einer christlichen Bildung. Einer ihrer größten Schüler ist Juan Luis Vivès, der später auch nach Oxford und Paris gerufen wird.

Die Reformation und Gegenreformation werden für die Theologischen Fakultäten entscheidend.<sup>23</sup> Martin Luther nimmt an der Universität zu Wittenberg eine beherrschende Stellung ein. Als Universitätslehrer kommt er zur reformatorischen Erkenntnis und er sammelt Studenten um sich, die dann später seine Lehre in Deutschland und Nordeuropa verbreiten. Wittenberg wird dabei für einige Jahre so etwas wie Rom und Paris. Durch sein Leben schafft Luther ein neues Pfarrerbild, das bis in unsere Zeit wirkt. Der lutherische Pfarrer ist

ein Gelehrter (*doctus*), der an der Universität studiert hat, verheiratet ist und dem Bürgertum angehört.

Die meisten Universitäten in Deutschland bekennen sich zur alten Kirche und werden zum Teil zur Reformation gezwungen. Melanchthon konzipiert eine Universität, an der Reformation und Humanismus zusammengehen.<sup>24</sup> Vergleicht man die Theologie, die in den folgenden Generationen gelehrt wird, so gibt es viele Übereinstimmungen zwischen der orthodoxen Theologie des Protestantismus und der der Jesuiten. Beide sind der scholastischen Methode verfallen. In Lehrstreitigkeiten im eigenen Lager, wie etwa der Auseinandersetzungen zwischen den Jansenisten und Jesuiten in Frankreich, reiben sie sich auf, und man kann bei der Dogmatik von einem Verlust an Wirklichkeitsverständnis sprechen. Wurden die Theologischen Fakultäten im 16. Jahrhundert noch bei wichtigen Entscheidungen in der Kirche und auch in den Ländern um Rat gefragt wie z. B. Wittenberg, oder wie die Theologenkongregationen auf dem Tridentinum alle Dekrete des Konzils zuerst durchdiskutierten, so ist ihr Einfluß danach minimal. Das Tridentinum reformierte die Priesterausbildung der katholischen Kirche von Grund auf, indem es die Errichtung von Priesterseminaren für alle Diözesen vorschrieb.<sup>25</sup> An diesen Priesterseminaren, die in der Mehrheit von Jesuiten geleitet wurden, sollte der zukünftige Klerus eine bessere Ausbildung als bisher erhalten, um mit den protestantischen Amtsträgern besser konkurrieren zu können. Das Studienprogramm wird sich nicht viel von dem der Jesuiten unterscheiden haben.

Der Zustand der Universitäten ist im 17. Jahrhundert denkbar schlecht. Wissenschaftliche Entdeckungen und das neue philosophische Denken haben in ihnen keinen Platz, sie leben am Rande des geistigen Lebens ihrer Zeit. Aber am Ende dieses Jahrhunderts entwickelt der Jurist Thomasius an der neugegründeten Universität Halle (1694) Ideen, die zukunftsfruchtig sein sollen. Von der Rechtswissenschaft gehen jetzt die Anregungen zum wissenschaftlichen Denken überhaupt aus. Rechtsurkunden werden gesammelt und untersucht, man versucht eine historische Methode zu entwickeln. Freiherr von Münchhausen läßt sich bei der Gründung der Universität Göttingen (1737) von der Auffassung des Thomasius inspirieren: «Die Wissenschaft soll Männer bilden, die man in der Welt gebrauchen kann.»<sup>26</sup> Die Statuten der Theologischen Fakultät werden im großen und ganzen von dem Helmstedter Theologen L. Mos-

heim konzipiert im Sinne eines gemäßigten Mittelweges zwischen Orthodoxie, Deismus und Naturalismus.<sup>27</sup> Den Mitgliedern der Fakultät wird darin verboten, eine Zensur über medizinische, juristische und philosophische Schriften auszuüben und Kollegen anderer Fakultäten der Ketzerei zu beschuldigen. Außerdem durften sich die Theologen nicht gegenseitig angreifen oder verächtlich machen. Damit soll keine Standpunktlosigkeit gefördert werden, vielmehr will man die Polemiken des 17. Jahrhunderts unterbinden. Die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche bleiben das dogmatische Fundament, aber die wissenschaftliche Theologie richtet sich auf die Geschichte aus. Die Lehrer sollen die Studenten nicht nur gelehrt machen, sondern sie auch auf das Seelsorgeamt vorbereiten. Schon wenige Jahre später errichtet von Münchhausen die Akademie der Wissenschaften in Göttingen.<sup>28</sup> Dadurch will er die Forschung wieder an die Universität binden, deren Aufgabe er in einem Zusammengehen von Forschung und Lehre sieht und wofür er die ersten Voraussetzungen in Göttingen schafft. Das Vorbild der Universität Göttingen findet viele Nachahmer, unter ihnen die 1810 gegründete Universität von Berlin.<sup>29</sup> Allerdings verbindet die letztere die Praxis von Göttingen mit der Wissenschaftsvorstellung Fichtes und dem Bildungsideal der Romantik. Die Philosophie des Idealismus wird hier zum Träger des Universitätsgedankens, der «universitas litterarum». Schleiermacher, der der erste Theologe der Berliner Universität war, versucht den Ort der Theologie innerhalb der Wissenschaften anzugeben,<sup>30</sup> aber er ist im Grunde zu sehr an die Fichtesche Vorstellung gebunden. Seine Nachfolger huldigen einer orthodoxen, kirchentreuen Auffassung.

1773 wird der Jesuitenorden aufgehoben, und es vollzieht sich an den katholischen Universitäten eine tiefgehende Veränderung, weil der Orden fast das gesamte Bildungswesen im katholischen Europa in Händen hielt und jetzt seine Position verlassen mußte. Während der 250 Jahre seines Bestehens hatte er sein Studienprogramm nicht an die neuen Entwicklungen (Entstehung der Geschichtswissenschaften) angepaßt. Unter Maria Theresia und Joseph II. wird das Theologiestudium in den österreichischen Ländern von Grund auf reformiert.<sup>31</sup> Die spekulative Theologie wird eingeschränkt; praktische und historische Theologie werden nachdrücklich gefordert. Das Studium ist stark auf die spätere Seelsorgepraxis ausgerichtet. Den Rückstand in den historischen

Fächern gegenüber den protestantischen Universitäten versucht man aufzuholen. Der Plan von Rautenstrauch im Jahre 1774 sieht ein fünfjähriges Theologiestudium vor. In den beiden ersten Jahren sollen die einleitenden Wissenschaften gelehrt werden: theologische Enzyklopädie, Kirchengeschichte, Hermeneutik, Patrologie, theol. Literaturgeschichte. Danach folgen die eigentlich theologischen Fächer: Dogmatik, Moral, Kirchenrecht und in der praktischen Theologie Pastoral und Polemik. Weiter gibt es die Nebenfächer: Archäologie, biblische Geographie, Religionsgeschichte, Dogmengeschichte, Geschichte der Häresien, Dekretalrecht, Symbolik, Liturgik, Katechetik und Homiletik.<sup>32</sup> Von Staats wegen wird diese Reform durchgeführt, weil der Staat ein Interesse an einem gut ausgebildeten Klerus hat.<sup>33</sup> Diese Erneuerung des Studiums kann sich aber erst langsam auswirken, da man kein ausreichend ausgebildetes Lehrpersonal besitzt.

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts kann sich die katholische Theologie wieder wissenschaftlich mit der protestantischen messen. Z.B. ist die katholische Tübinger Schule<sup>34</sup> wie ihre protestantischen Kollegen mit der Philosophie des Idealismus und der neueren Geschichtsforschung vertraut. Außerdem findet man bei einigen Tübingern ein Engagement für die Kirchenreform, wie etwa in der Schrift J.B. Hirschers: «Die kirchlichen Zustände der Gegenwart» (1849).<sup>35</sup> Aber die Zeit war noch nicht reif für seine Vorschläge.

Nach dem Tode Hegels 1831 ist man geneigt, von einem Erlahmen des philosophischen und künstlerischen Geistes zu sprechen. Im politischen und geistigen Leben gewinnt die Reaktion nach den mißglückten Revolutionen von 1848 die Oberhand. Infolge der industriellen Revolution entsteht in den Städten ein Massenproletariat, das sich dem Einfluß der Kirchen weitgehend entzieht. Denn der Klerus gehört einer höheren Klasse an und hat zu wenig Einsicht in den gesellschaftlichen Prozeß. Außerdem treten jetzt die Naturwissenschaften ihren Siegeszug an der Universität an und ersetzen u.a. den idealistischen Wissenschaftsbegriff durch den positivistischen, an dem sich dann auch in der Folgezeit die Geisteswissenschaften orientieren. Sowohl atheistische Philosophie als auch die Ergebnisse der historischen Kritik des Neuen Testaments<sup>36</sup> werden in weite Schichten der Bevölkerung getragen und führen zu einer Entfremdung der Intellektuellen von der Kirche.

Die Kirchen und ihre Theologen sehen sich von

allen Seiten angegriffen und flüchten in ihre Traditionen. In den protestantischen Kirchen wird der Konfessionalismus tonangebend, der wie die Orthodoxie in der Aufklärung einer Auseinandersetzung mit der Schriftkritik aus dem Wege geht. Typisch ist für diese negative Haltung die Schrift des niederländischen Reveilmannes Isaac da Costa: «Einwände gegen den Geist des Jahrhunderts» (1823).<sup>37</sup> Trotzdem wird an den niederländischen Fakultäten eine liberale Dogmatik und Schriftkritik gelehrt, weshalb man schließlich 1880 eine «Freie Universität» in Amsterdam gründet nach den reformierten Grundsätzen. 1886 trennen sich die Gründer von der «Hervormde Kerk» und bilden die «Gereformeerde Kerk».<sup>38</sup>

Ähnliche Tendenzen setzen sich in der katholischen Kirche durch: die Theologie der Tübinger Schule gerät in Vergessenheit, und Ansätze zu einer Begegnung mit dem Zeitgeist werden 1864 in der Enzyklika «Quanta cura» und dem «Syllabus Errorum» scharf verurteilt.<sup>39</sup> Die Neuscholastik kann in verhältnismäßig kurzer Zeit zur beherrschenden Schule werden dank der päpstlichen Unterstützung und dem Einfluß der Jesuiten an der Gregoriana in Rom. Das Erste Vatikanische Konzil verstärkt dann noch die geistige Abhängigkeit der Theologie von der römischen Schule. Für das Selbstverständnis dieser Schule sind die Titel der Hauptwerke J. Kleutgens S.J. sehr bezeichnend: «Die Theologie der Vorzeit» und «Die Philosophie der Vorzeit».<sup>40</sup>

Bevor wir auf die Entwicklungen um die Jahrhundertwende eingehen, müssen wir die Entstehung der *katholischen Universitäten* nachtragen. 1833 errichten die belgischen Bischöfe in Mecheln eine «Universitas Studiorum», die 1835 nach Löwen verlegt wird, um die Traditionen der Löwener Universität fortzusetzen.<sup>41</sup> Die Universität soll einerseits der katholischen Bevölkerung eine höhere Ausbildung ermöglichen und sie andererseits vor den gefährlichen Lehren an den Staatsuniversitäten beschützen. Das Beispiel von Löwen macht Schule: Seit den vierziger Jahren werden in Nordamerika laufend katholische Universitäten gegründet. 1875/76 entstehen das Institut Catholique in Paris und freie katholische Hochschulen in Toulouse, Angers, Lyon und Lille; 1890 wird eine Universität in Freiburg in der Schweiz<sup>42</sup> eröffnet und schließlich noch 1923 die Katholische Universität Nimwegen in den Niederlanden.<sup>43</sup>

Bis auf ein paar Ausnahmen verarmt die dogmatische Theologie zu einem starren System, das sich mit einer Wiederholung der Äußerungen des

Lehramtes und der Konzilstexte begnügt. Wissenschaftlich und schöpferisch wird nur auf historischem Gebiet gearbeitet, und auch hier sind die Grenzen eng gesteckt. Loisy wird verurteilt, nachdem er versucht hat, den katholischen Standpunkt gegenüber Harnacks Dogmengeschichte zu verteidigen, wobei er die moderne Kritik mitaufnimmt. Die modernistische Bewegung wird im ganzen als häretisch verurteilt, und der Antimodernisteneid wird allen Klerikern 1910 zur Verpflichtung gemacht. Ein wahrer Terror wird auf die Theologen ausgeübt, der erst langsam unter den Nachfolgern Pius' X. abnimmt.<sup>44</sup> Es kann darum auch niemanden verwundern, daß die führenden Theologen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dem Lager der Reformation angehören: Karl Barth, Rudolf Bultmann und Paul Tillich.

Am Ende des 19. Jahrhunderts entsteht eine Diskussion um die Theologische Fakultät, die ebenso heute stattfinden könnte. Es handelt sich dabei um ihr Verhältnis zu den Religionswissenschaften. In den Niederlanden will man die Theologische Fakultät durch eine religionswissenschaftliche ersetzen. Adolf Harnack<sup>45</sup> weist diese Forderung auf Grund praktischer Schwierigkeiten zurück: es gäbe keine Lehrer, und außerdem könnte man ebensogut an der Geschichte der christlichen Religion alle Religionen studieren (168). Die historische Methode ist allein die einer wissenschaftlichen Theologie gemäß (166). Der christliche Glaube und sein Absolutheitsanspruch kommen im Kulturprotestantismus Harnacks nicht zum Tragen. Die dialektische Theologie reagiert darum auch heftig auf diese Verwässerung der christlichen Theologie, indem sie jeglichen Zusammenhang von Religion und christlichem Glauben leugnet und in der Religion die Selbstverherrlichung des Menschen erblickt. Damit schneidet die dialektische Theologie das Gespräch mit den anderen Wissenschaften ab und stellt sich eigentlich außerhalb der Universität auf.

Zusammenfassend können wir sagen, daß in der Aufklärung die Theologie in die uns heute bekannten Disziplinen aufgeteilt wird. Es gelingt ihr nicht, die Schriftkritik positiv zu verarbeiten. Die Theologen, die sich am Wissenschaftsideal ihrer Zeit orientieren, entfremden ihrer Kirche.

#### *Neue Wege für die Theologische Fakultät*

Das Vatikanum II. hat in dem Dekret über die Ausbildung der Priester «Optatum totius» eine

Modernisierung des Studiums vorgesehen. Man hält eine Einleitung in die Theologie für notwendig und fordert eine bessere Abstimmung der philosophischen und theologischen Ausbildung. Zeitgenössische Entwicklungen sollen ausreichend berücksichtigt werden, die Theologie soll sich an der Erneuerungsbewegung, wie sie im Konzil zum Ausdruck kommt, orientieren (Nr. 14). Anpassung an die ortsgebundenen Verhältnisse wird den Bischöfen übertragen.

Im März 1970 veröffentlichte die Unterrichtskongregation ein neues Rahmengesetz für die Priesterausbildung.<sup>46</sup> Dieses Gesetz soll den nationalen Bischofskonferenzen, die für eine orts- und zeitgebundene Anpassung zu sorgen haben, als Hilfe und Norm dienen. Im großen und ganzen wird nicht über das genannte Dekret hinausgegangen. Es werden keine detaillierten Pläne vorgeschrieben, nur im Hinblick auf die pastorale Ausbildung werden praktische Übungen und Praktika gefordert.

Die evangelischen Fachschaften in Deutschland<sup>47</sup> haben einen eigenen Entwurf zur Studienreform vorgelegt, der das Studium stärker strukturiert als bisher: Philosophikum und Biblikum sind für die Propädeuse vorgesehen, danach gleichmäßige Verteilung der Disziplinen und Ferienpraktika als Vorbereitung auf das Pfarramt.

Die deutschen Bischöfe haben 1968 eine Neuordnung der theologischen Studien für Priesterkandidaten herausgegeben. Karl Rahner hat diesen Vorschlag und andere kritisch unter die Lupe genommen.<sup>48</sup> Seiner Meinung nach korrigieren sie nicht die Fehler des jetzigen Systems, nämlich kein ernsthaftes Bemühen um die Philosophie und eine Versplitterung der Kräfte in zu viele Fächer, die einen Blick auf die Sache der Theologie versperren. Er schlägt deshalb zuerst ein Grundstudium vor, das die Fragen der Studenten philosophisch aufnimmt und sie zur Theologie hinführt. Das Schwergewicht des Studiums fällt danach auf die systematische Theologie, die im Dialog mit der Philosophie bleibt und die historischen Fächer in ihren Aufbau mithineinbezieht.

Diese Vorstellung K. Rahners wird noch am weitesten an den deutschen Ordenshochschulen verwirklicht.<sup>49</sup> Sie bemühen sich um einen Grundkursus in die Theologie, und sie haben dabei bisher positive Erfahrungen gesammelt. Das Niveau dieser Einleitung ist im allgemeinen sehr hoch. Aber es hat sich gezeigt, daß es sehr schwierig ist, dieses Niveau bei der weitergehenden Behandlung in den

folgenden Jahren zu halten. Trotzdem will man es auf diesem Wege weiter versuchen.

Ein ausführliches Studienprogramm und eine Reform ihrer Statuten hat die Päpstliche Universität Gregoriana vorgelegt, die von Dozenten und Studenten zusammen erarbeitet worden sind.<sup>50</sup> In den neuen Statuten beteiligen sich die Studenten und die wissenschaftlichen Mitarbeiter an der Leitung der Theologischen Fakultät. Bei der Reform des Studienprogramms fragte man zuerst nach der Aufgabe der Fakultät, die sich von der des Priesterseminars unterscheidet. Sie soll auf eine spätere Dozententätigkeit, auf die Seelsorge an Intellektuellen vorbereiten und eigene Forschungsarbeiten in Angriff nehmen. Man hatte den Eindruck, daß dieses Ziel nicht mit dem bisherigen Studium erreicht wurde (2 Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie bis zum Lizentiat) (848). Das neue Studienprogramm sieht nach einem zweijährigen Philosophiekursus ein dreijähriges Grundstudium mit einem abschließenden Bakkalaureatsexamen vor. Danach kann man eine einjährige praktische Ausbildung erhalten. Zum zweijährigen Lizentiatsstudium sind nur überdurchschnittliche Studenten zugelassen, die sich in einem der Hauptzweige der Theologie spezialisieren; danach können sie sich auf die Promotion vorbereiten (849). Das Grundstudium kennt Vorlesungen, Übungen und Seminare in kleinen Gruppen. Die Themen der drei Studienjahre lauten: Christus, die Fülle der Offenbarung; Die Kirche, Sakrament Christi; Mensch in Christus (853–856).

Gemessen an den Vorstellungen Rahners, wird hier keine Einführung in die christliche Glaubenswissenschaft gegeben, und auch an den einzelnen Fächern wird nicht gerüttelt. U.E. weist die Spezialisierung der theologischen Ausbildung aber in die Zukunft.

In die Richtung einer stärkeren Differenzierung des Bildungsangebotes der Theologischen Fakultät deuten Erfahrungen mit Kontaktstudien von Pfarrern in der Bundesrepublik.<sup>51</sup> Außerdem besteht eine Tendenz zur Kombination der Theologie mit anderen Fächern, z.B. mit der Soziologie, Psychologie, Philologie, Jura...<sup>52</sup> Das heißt, daß die Theologische Fakultät sich nicht mehr wie bisher ausschließlich an zukünftige Amtsträger richten wird. Der Priester- und Pfarrernachwuchs wird vielleicht auch in verstärktem Maße außeruniversitäre Ausbildungsstätten besuchen.<sup>53</sup>

An den staatlichen Universitäten in Nordamerika entsteht eine neue Situation. Bisher gab es bei ihnen keine Theologische Fakultät oder ein theo-

logisches Studienprogramm. In den letzten Jahren aber bietet eine Universität nach der anderen einen Kursus in Theologie oder Religion an. Die Nachfrage dazu ist bei den Studenten groß. Man spricht schon davon, daß die Staatsuniversitäten die Aufgabe einer mehr wissenschaftlichen Theologie übernommen haben, während die Ausbildung des Klerus in kircheneigenen Colleges stattfindet, die sich auf die Aneignung der für das Pfarramt notwendigen Fähigkeiten konzentrieren.

In einem Artikel von H. W. Turner<sup>64</sup> werden wir über die neuesten Entwicklungen im tropischen Afrika unterrichtet. In den früheren englischsprachigen Kolonien sind seit dem 2. Weltkrieg 13 Universitäten bzw. «University Colleges» entstanden. Praktisch alle Institute bieten eine Gelegenheit, Religionswissenschaften oder Theologie zu studieren. Daß dies kein Relikt aus der Kolonialzeit ist, beweisen die neuen Universitäten in Großbritannien, die bis auf ein oder zwei die Theologie nicht in ihr Programm aufgenommen haben. Turner führt die Entstehung der Fachbereiche für religionswissenschaftliche und religiöse Studien an den staatlichen Universitäten auf die Bedeutung zurück, die die Religion im afrikanischen Leben hat und auf die Stärke der christlichen Gemeinschaften in den neuen Nationen (114). In Ländern wie Sierra Leone, Nigeria und Ostafrika gibt es große christliche und islamische Gruppen. Man hat darum an einigen Universitäten mit dem Fachbereich für Religionsforschung parallel laufende Kurse in christlicher und islamischer Theologie eingerichtet. An der Universität von Nigeria ist z. B. der eine Kursus auf der Bibel und der andere auf dem Koran und einem Studium der

Religionswissenschaften aufgebaut. Danach werden noch die dogmatischen Traditionen der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften vermittelt (116).

Turner fragt schließlich, ob die religiösen Gemeinschaften die Arbeit der Theologie an der Universität brauchen. Wie alle Teile des Lebens der Nation benötigen sie den Beitrag der Universität im Hinblick auf den Kontakt mit anderen Wissenschaften und auf die Studien- und Forschungsmöglichkeiten. Umgekehrt hat die Theologie an der Universität die Aufgabe, als eine spezielle Wissenschaft, die nicht mit Soziologie oder Psychologie zusammenfällt, und als ein Integrationszentrum zu funktionieren. Außerdem muß sie sich mit den anderen Wissenschaften um eine Bewahrung der Freiheit bemühen (118-121).

Wir haben zu Anfang dieser Dokumentation von der Krise der Theologischen Fakultät gesprochen. Sie wird wahrscheinlich mit der Krise der Universität überhaupt noch einige Jahre dauern, da sie erst am Anfang eines neuen Selbstverständnisses steht und viele Fragen, die ihr aus der Geschichte gestellt werden, noch längst nicht beantwortet hat. Eine Behandlung des Wissenschaftscharakters der Theologie steht z. B. noch aus. Das Verhältnis von Theologie und Kirche(n) ist noch lange nicht geklärt.

Die Auseinandersetzung mit radikalen Gruppen wird wohl erst dann gelingen, wenn die Theologie ihren Gegenstand, die Grundfrage nach Gott und den Menschen, im Rahmen der christlichen Offenbarung methodisch erfaßt und im Kontext der gegenwartsanalytischen Arbeiten auslegt. Die «politische Theologie» beschreitet diesen Weg.

<sup>1</sup> Siehe H. Thielicke, Über die Angst des heutigen Theologiestudenten vor dem geistlichen Amt = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 247 (Tübingen 1967).

<sup>2</sup> Vgl. hierzu H. Schuster, Die Chance der Laientheologen: Dialektik/Der Seelsorger 1 (1970/2) 73f.; H. Pompey und J. Dirnbeck, Aufgaben für Laientheologen aaO. 118-124. C. Ellis Nelson, Church Education and the Teaching of Religion in the Public Domain: Theological Education vol. III, n. 2 (Winter 1967) 384-395.

<sup>3</sup> Eine Dokumentation über die Protestaktionen der evangelischen Theologiestudenten in Deutschland bietet der Sammelband: Theologiestudenten 1969, hrsg. v. Evangelischen Verlagswerk (Stuttgart 1969). Eine Übersicht über die Vorstellungen der kontestierenden katholischen Theologen gibt der Band der Fischerbücherei: Kritischer Katholizismus. Argumente gegen die Kirchengesellschaft, hrsg. v. Ben van Onna und M. Stankowski (Frankfurt u. Hamburg 1969). Vgl. auch das Heft «Student-en-kerk» von Tegenspraak (1970).

<sup>4</sup> So etwa schildert C. Gestrinch, Zutrauen zur Theologie. Eine Besinnung über Theologiestudium und kirchliches Amt: Evang. Kommentare 3 (März 1970) 139-144 die Situation an den Hochschulen.

<sup>5</sup> R. Meister, Beiträge zur Gründungsgeschichte der mittelalterlichen Universität: Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österr. Akademie der Wissenschaften Nr. 4 (Wien 1957) 37.

<sup>6</sup> H. Schmidinger gibt eine Zusammenfassung über die Forschung in: Zur Entstehung der Universität im Mittelalter: Forschung und Bildung. Aufgaben einer katholischen Universität (Freiburg/Schweiz 1965) 127-141. Zur Geschichte der einzelnen Universitäten wurden benutzt St. d'Irsay, Histoire des Universités françaises et étrangères des origines à nos jours, 2 Bde (Paris 1933-1935); H. Rashdall, The Universities of Europe in the Middle Ages, new edition by F. M. Powicke u. H. B. Emden, 3 Bde (Oxford 1936); A. Franzen, Universitäten: Lexikon f. Theol. u. Kirche 10<sup>(2)</sup>1965) 510-517; L. Petry, Universität (Historisch): Religion in Gesch. u. Gegenwart VI (1962) 1165-1170.

<sup>7</sup> Siehe P. Classen, Die Hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert: Nachrichten der Giessener Hochschulgesellschaft 33 (1964) 145-157.

<sup>8</sup> J. Le Goff, Das Hochmittelalter: Fischer Weltgeschichte 11 (Frankfurt-Hamburg 1965) 256f.

<sup>9</sup> AaO. 258

<sup>10</sup> Siehe M.-D. Chenu, La Théologie comme science au XIII<sup>e</sup> siècle (Paris 1957) 67-92.

- <sup>11</sup> AaO. 88f.
- <sup>12</sup> Die Frage nach der Bedeutung der «Auctoritates» wird von M.-D. Chenu in *La Théologie au douzième siècle, Etudes de Philosophie médiévale XLV* (Paris 1966) 353–365 ausführlich behandelt.
- <sup>13</sup> Die Zustände an der Pariser Universität werden von A. G. Weiler, Heinrich von Gorkum (†1431). Seine Stellung in der Philosophie und der Theologie des Spätmittelalters (Hilversum-Köln 1962) 17–38 beschrieben. Heinrich von Gorkum studierte und lehrte dort von 1395–1419, dann geht er an die Universität Köln.
- <sup>14</sup> Vgl. R. Meister aaO. 43–46.
- <sup>15</sup> Siehe A. Franzen, *Das Konzil der Einheit. Einigungsbestrebungen und konziliare Gedanken auf dem Konstanzer Konzil. Die Dekrete «Haec sancta» und «Frequens»: Das Konzil von Konstanz. Beiträge zu seiner Geschichte und Theologie* (Freiburg 1964) 69–112.
- <sup>16</sup> Siehe P. De Vooght, *Jean Huss et ses juges* aaO. 152–173.
- <sup>17</sup> *Les Universités Européennes du XIV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. Actes du Colloque International à l'occasion du VI<sup>e</sup> Centenaire de l'Université Jagellonne de Cracovie* 6.–8. Mai 1964 (Genf 1967).
- <sup>18</sup> S. Stelling-Michaud versucht diese Meinung zu korrigieren, siehe: *Quelques Remarques sur l'Histoire des Universités à l'époque de la Renaissance* aaO. 78ff.
- <sup>19</sup> AaO. 79f.
- <sup>20</sup> H. De Vocht, *History of the Foundation and the Rise of the Collegium Trilingue Lovaniense, 1517–1550*, (Université de Louvain. *Résumé des Travaux d'Histoire et de Philologie*, 3. Serie, Nr. 42/4. Serie, Nr. 4–5, 10) (Löwen 1951–1955) 4 Bde.
- <sup>21</sup> S. Stelling-Michaud aaO. 80.
- <sup>22</sup> Vgl. zum folgenden: M. Bataillon, *Erasmus y España* (Mexiko 1966) 22–72; 154–166; 339–361; 699–705.
- <sup>23</sup> L. Petry, *Die Reformation als Epoche der deutschen Universitätsgeschichte: Festgabe Joseph Lortz, Glaube und Geschichte II* (Baden-Baden 1958) 317–353, siehe 327.
- <sup>24</sup> Siehe M. Steinmetz, *Die Konzeption der deutschen Universitäten im Zeitalter von Humanismus und Reformation: Les Universités Européennes 114–127*, bes. 121ff.
- <sup>25</sup> Siehe hierzu H. Jedin, *Das Leitbild des Priesters nach dem Tridentinum und dem Vaticanum II: Theologie und Glaube* 60 (1970/2) 102–124.
- <sup>26</sup> Götz von Selle, *Universität Göttingen. Wesen und Geschichte* (Göttingen 1953) 26.
- <sup>27</sup> AaO. 19f.
- <sup>28</sup> Zu den Statuten der Theol. Fakultät Göttingen, siehe aaO. 40.
- <sup>29</sup> Zur Gründung der Berliner Universität sind die in dem Band: *Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, hrsg. v. W. Weischedel (Berlin 1960) sehr aufschlußreich. Vgl. die Einleitung von Weischedel XI–XXXIV und die Entwürfe J. G. Fichtes (S. 30–105) und F. D. Schleiernachers (S. 106–192).
- <sup>30</sup> So in der umfangreichen Einleitung zu: *Der christliche Glaube, nach den Grundsätzen der ev. Kirche im Zusammenhange dargestellt* (1830/31).
- <sup>31</sup> Siehe E. Winter, *Der Josephinismus und seine Geschichte* (1943).
- <sup>32</sup> E. C. Scherer, *Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen* (Freiburg i. Br. 1927) 399f.
- <sup>33</sup> I. Kant umschreibt die Aufgaben der Fakultäten so: «Nach der Vernunft (d. h. objektiv) würden die Triebfedern, welche die Regierung zu ihrem Zweck (auf das Volk Einfluß zu haben) benutzen kann, in folgender Ordnung stehen: zuerst eines jeden ewiges Wohl, dann das bürgerliche als Glied der Gesellschaft, endlich das Leibeswohl (lange leben und gesund sein).» *Der Streit der Fakultäten*, Kant Studienausgabe, hrsg. v. W. Weischedel, VI (1964) 283. «Auf einer Universität... muß eine philosophische Fakultät sein. In Ansehung der drei obern dient sie dazu, sie zu kontrollieren..., weil auf Wahrheit... alles ankommt; die Nützlichkeit aber, welche die obere Fakultäten zum Behuf der Regierung versprechen, nur ein Moment vom zweiten Range ist.» AaO. 290.
- <sup>34</sup> T. M. Schoof, *Aggiornamento. De doorbraak van een nieuwe katholieke theologie* (Baarn 1968) 30ff mit Literaturhinweisen auf S. 50f. Die Theologische Quartalschrift hat das erste Heft ihres 150. Jahrgangs ihrem eigenen Weg gewidmet mit kurzen Biographien der Professoren an der katholisch-theologischen Fakultät Tübingen.
- <sup>35</sup> AaO. 35–39.
- <sup>36</sup> 1835 veröffentlicht David Friedrich Strauß «Das Leben Jesu».
- <sup>37</sup> I. da Costa, *Bezwaren tegen den geest der eeuw, neu herausgegeben in Vrijmoedige Bedenkingen*, Spectrum van de Nederlandse Letterkunde 20 (Utrecht-Antwerpen 1968) 123–188.
- <sup>38</sup> Vgl. Th. L. Haitjema, *De nieuwere geschiedenis van Neerlands Kerk der Hervorming* (Den Haag 1964) 223–280.
- <sup>39</sup> Siehe Alec R. Vidler, *The Church in an Age of Revolution, The Pelican History of the Church* 5 (1961) 151.
- <sup>40</sup> Zur Römischen Schule vgl. die Arbeit W. Kaspers, *Die Lehre von der Tradition in der Römischen Schule = Die Überlieferung in der neueren Theologie*, Bd. 5 (Freiburg i. Br. 1962).
- <sup>41</sup> L. van der Essen, *De Universiteit te Leuven, Haar ontstaan-haar geschiedenis, haar organisatie*. 1425–1953 (Löwen o. J.).
- <sup>42</sup> Zur Geschichte ihrer Entstehung siehe R. Ruffieux, *Freiburg und die Universität: Forschung und Bildung* 167–188.
- <sup>43</sup> Zum Problem der katholischen Universität siehe: J. H. Newman, *The Idea of a University* (New York-London-Toronto 1947); J. H. Walgrave, J. H. Newman und das Problem der katholischen Universität: *Forschung und Bildung* 142–166; N. A. Luyten, *Warum katholische Universität? AoO*. 13–34; E. Schillebeeckx, *Die katholische Universität als Problem und Verheißung* aaO. 35–51.
- <sup>44</sup> A. R. Vidler aaO. 83–89.
- <sup>45</sup> «Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte, nebst einem Nachwort (1901): Reden und Aufsätze 2. Bd. (Gießen 1904) 159–187.
- <sup>46</sup> Siehe hierzu Herder-Korrespondenz 24 (1970/5) 213–217.
- <sup>47</sup> *Theologiestudium. Entwurf einer Reform*. Gutachten, angefertigt v. W. Herrmann und G. Lautner (München 1965).
- <sup>48</sup> Karl Rahner, *Zur Neuordnung der theologischen Studien: Stimmen der Zeit* 181 (1968) 1–21, wesentlich erweitert: *Zur Reform des Theologiestudiums = Quaestiones disputatae* 41 (Freiburg i. Br. 1969).
- <sup>49</sup> Vgl. den Bericht G. Muschalek, *Studienreform an den Ordenshochschulen der Bundesrepublik: Stimmen der Zeit* 185 (1970/6) 406–420.
- <sup>50</sup> Siehe F. A. Sullivan, *A Report on the Reform of the Faculty of Theology at the Gregorian University: Gregorianum* 50/3–4 (1969) 839–858. In diesem Heft findet man außerdem Überlegungen zu den verschiedenen theologischen Disziplinen.
- <sup>51</sup> H. M. Müller, *Die Väter studieren wieder*. Göttinger Erfahrungen mit Kontaktstudium für Pfarrer: *Luth. Monatshefte* 9 (1970/3) 117–119. Vgl. auch E. Bethge, *Pfarrerweiterbildung in den USA: Wissenschaft und Praxis in Kirche und in Gesellschaft* 59 (1970/1) 57–64.
- <sup>52</sup> Siehe Anm. 2.
- <sup>53</sup> P. Beyerhaus, *Mehr Wege zum Pfarramt. Brauchen wir schon wieder kirchliche Hochschulen? Luth. Monatshefte* 9 (1970/1) 7–9, macht auf diese Tendenz aufmerksam.
- <sup>54</sup> H. W. Turner, *Theology and University, From an African Perspective: Zeitschr. f. Religions- und Geistesgeschichte* XIX (1967) 114–126.